



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Niese, Charlotte: Die Klabunkerstraße : Roman : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

vier Jahrzehnte überlebt. Luise Schröder, geboren etwa 1793 in Spangenberg, war die Tochter eines höhern Beamten; ihre Mutter, eine geborne Landré, entstammte einer Hugenottenfamilie. Frau Luise, die zwei Jahre nach Hegars Tode einen Arzt, Dr. Heräus aus Hanau, heiratete, soll eine sehr hübsche, noch im Alter fast mädchenhafte Erscheinung mit wunderschönen dunkeln Augen gewesen sein und sich als sehr lebenslustige, fein gebildete, witzige, vornehme Dame großer Beliebtheit in allen Kreisen erfreut haben. Sie starb Anfang 1857.

Der frühe jähe Abschluß der zu großen Erwartungen berechtigenden Laufbahn Hegars läßt es begreiflich erscheinen, daß bisher nichts Näheres über ihn bekannt gewesen ist. Als erfolgsgekrönte Jünglinge sind beide gestorben, Körner wie Hegar. Und wie die beiden bei Lebzeiten innige Freundschaft verbunden hat, so ist es jetzt ein Freundschaftsbrief Körners, der die Veranlassung gegeben hat, daß endlich auch Ludwig Hegar aus dem rätselvollen Dunkel, das ihn bisher umgab, hat herausgelöst werden können.

Philipp Stein



## Die Klabunferstraße

Roman von Charlotte Niese

(Fortsetzung)

18



Das Wetter wurde wieder warm, über der weiten Landschaft brütete die Sonne, und auf dem Klosterdach saßen die weißen Tauben, zankten sich, gurrten, erhoben sich in einer Wolke und fielen dann gleich wieder auf demselben Dache nieder.

Melitta saß im Klostergarten und verfolgte seit längerer Zeit das Spiel der flatternden Schar. Dann erhob sie sich, ging einige Schritte, setzte sich von neuem und gähnte. Sie langweilte sich. Sie war schon eine Woche im Kloster und dachte daran, es wieder zu verlassen; aber sie wußte nicht recht, wohin sie gehn sollte. Asta hatte ihr vorgeschlagen, nach dem Dovenhof zu reisen, wo auch ihr Mann war; aber gerade weil Asta ihre Entfernung wünschte, hatte sie keine Lust dazu. Außerdem langweilte sie sich mit Wolf. Als sie noch nicht mit ihm verheiratet gewesen war, hatte sie sich ihn anders vorgestellt; nun war er oft verdrießlich, verstimmt und müde. Gerade so wie sie selbst.

Sie hätte ihn nicht heiraten sollen, sie wußte es längst. Aber es war nun einmal geschehen. Melitta gähnte von neuem und schloß die Augen. Sie wollte versuchen zu schlafen.

Dann fuhr sie mit einem Schreck in die Höhe. Jemand hatte sich neben sie auf die Bank gesetzt und sah ihr voll ins Gesicht.

Herr Fuchsius? sagte sie zweifelnd.

Kennen Sie mich noch? Er stützte das Kinn in die Hand und betrachtete sie mit einem kalten Blick. Ich dachte, Sie hätten mich vergessen.

Gewiß nicht! Melitta streckte lächelnd die Hand aus. Ich habe oft an Sie gedacht!

Er sah die Hand nicht.

Sie haben mich verraten, sagte er. Sie wollten mich heiraten, nun haben Sie einen Baron genommen. Den Dummkopf, dem ich einmal die Wahrheit ge-

sagt habe, und der nicht wert ist, mir die Schuhriemen zu lösen. Aber er ist ein Baron, und Sie sind ein Weib, das sagt alles. Ich verachte Sie!

Melitta hatte lachend dieser Rede zugehört. Sie langweilte sich plötzlich nicht mehr, und das war viel wert.

Herr Fuchsius, ich habe Sie nie heiraten wollen, und Sie mich auch nicht. Aber wir haben uns oft gut miteinander unterhalten. Lassen Sie uns das auch heute tun.

Er schüttelte den Kopf.

Mit Ihnen unterhalte ich mich nicht. Sie haben mich verraten. Sie wollten mir schreiben und taten es nicht. Sie wollten mir gut sein und haben mich ver-  
gessen. Glauben Sie, daß man so mit einem deutschen Dichter verfährt?

Trotz seiner Worte blieb er neben Melitta sitzen und sah mit einem finstern Blick in ihr schönes Gesicht. Sie lachte immer noch.

Wollen Sie mir nicht verzeihen, Herr Fuchsius? Die Ehe wäre nichts für Sie gewesen, Sie sind zu bedeutend, als daß Sie sich an ein Weib binden dürften. Ein Mann wie Sie muß frei sein.

Seine Züge hellten sich auf.

Sie mögen Recht haben, ich bin zu bedeutend, viel zu bedeutend.

Er ist verrückt geworden! dachte Melitta bei sich; aber dieser Gedanke be-  
lustigte sie. Denn die Welt war nun einmal ein Narrenhaus. Mit sanften, ein-  
schmeichelnden Worten redete sie auf Klaus Fuchsius ein, rückte ihm näher und sah  
ihm tief in die Augen. Sie wollte ihn wohl zahm machen, diesen überspannten  
Gesellen, an dem sie trotz aller törichten Reden ein flüchtiges Wohlgefallen empfand.  
Besonders deswegen, weil er ihr so viel Ungezogenheiten sagte.

Und Klaus Fuchsius ließ sich zähmen. Wohl über eine Stunde saßen die  
zwei zusammen auf diesem stillen Platz, und als Elsie in einiger Entfernung an  
ihnen vorüberging, sah sie verwundert auf Tante Melitta und den Mann, den das  
ganze Kloster den verrückten Schreiber nannte, und dem zu begegnen auch Elsie  
vermied. Aber Tante Melitta hatte nun einmal ihren besondern Geschmack und  
tat nie daselbe wie die andern Menschen.

Langsam ging Elsie zum Klostersor und sah hinaus in die Landschaft. Hier  
stand sie jetzt oft und wünschte sich einen Wagen, um über die Heide zu fahren,  
oder ein Paar Reifegaloschen, wie die im Märchen, die man nur anzuziehen brauchte,  
wenn man an irgend einen andern Ort versetzt werden wollte. Elsie hätte sich  
dann nach Moorheide gezaubert, um zu sehen, wie es Tante Elisabeth und den  
Cousinen ginge. Im stillen hatte sie gehofft, Tante Amalie würde am nächsten  
Tage wieder nach Moorheide fahren; aber als sie dem Befehle Fräulein von  
Werkentins gehorchte und sie am andern Tage gleich besuchte, war die alte Tante  
so verdrießlich wie sonst gewesen, und Auguste ebenso herrschsüchtig. Elsies heim-  
liche Hoffnung, daß die Tante sich schnell verändern würde, hatte sich nicht erfüllt;  
und obgleich sie sie jetzt täglich besuchte, hatte sie Tante Amalie nicht wieder lachen  
hören. Elsie sah die Landstraße entlang. Es war am frühen Nachmittage, und  
auf den Feldern arbeiteten die Leute. Auch Tante Asta saß in ihrem Abtissinnen-  
zimmer, beschrieb etliche Bogen mit Klosterangelegenheiten und dachte nicht an ihre  
einsame kleine Nichte.

Diese ging halb gedankenlos auf den Fahrweg, ließ sich den Wind ums Ge-  
sicht wehen und stand endlich an einer Stelle, wo die Straße hoch anstieg und  
dann allmählich wieder abfiel. Von hier aus sah man das Moorheider Haus in  
der Ferne liegen, dahinter das Holz, den Garten, den kleinen braunen Wasser-  
tümpel. Schuldbewußt schaute Elsie rückwärts. Die Klostergebäude lagen etwa  
eine halbe Wegstunde hinter ihr, und so weit durfte sie sich allein nicht von  
Wittekind entfernen. Wer aber fragte danach? Sie seufzte, sehnte sich nach Eltern  
und Geschwistern und ging dann doch weiter, bis sie den Schritt innehielt und un-  
willkürlich in den Schatten von zwei großen Bäumen glitt. Auf der Landstraße

hielt ein einspänniges Gefährt ohne Kutscher. Das Pferd war an einen Baum gebunden, und sein Herr stand seitwärts auf einem Steinwall, der das Feld von der Landstraße trennte. Er drehte Elsie den Rücken zu, hielt ein Fernglas vor die Augen und spähte aufmerksam zu dem kleinen Hof hinüber. Scharf hob sich seine Gestalt vom Himmel ab, und Elsie sah auch bald in sein Gesicht, das er bald hier = bald dorthin wandte. Sie selbst stand zuerst regungslos, dann aber siegte die Neugierde, und sie trat vorsichtig näher. Der Herr drehte den Kopf, sah sie stehn und sprang mit einem Satz auf die Landstraße zurück. Er war rot geworden und streifte das junge Mädchen mit einem unfreundlichen Blicke.

Sie aber ging auf ihn zu.

Onkel Wolf, bist du es wirklich?

Seine Augen öffneten sich vor Staunen, und sie sprach eilig weiter.

Ich bin Elsie Wolfenradt, ich wohne bei Tante Asta und habe dich gleich erkannt.

Sein Gesicht wurde nicht freundlicher.

Was hast du hier auf der Landstraße zu suchen? fragte er scharf.

Elsie wurde verlegen.

Ich darf es wohl eigentlich nicht; aber im Kloster ist es so still, und die Damen sind so viel älter als ich, und neulich war ich doch zufällig auf Moorheide, und da dachte ich —

Er band den Bügel des Pferdes los.

Steig nur mit auf meinen Wagen, sagte er kurz; für junge Damen schickt es sich nicht, allein auf der Landstraße umherzustrreifen.

Seine Richte gehorchte schweigend; der Baron schwang sich auf den Bock, und das Pferd setzte sich in Bewegung.

Verstohlen betrachtete Elsie ihren Onkel von der Seite. Eigentlich wunderte sie sich, daß sie ihn erkannt hatte; sein Gesicht war so hager geworden und seine Schläfen ganz weiß. Und dann sah sie das Fernrohr, das aus der Seitentasche seines Rockes herausragte.

Vor acht Tagen war ich nämlich auf Moorheide, begann sie tapfer. Die Kinder sind ganz wohl, und Ruttger ist so nett. Sogar Tante Amalie fand es!

Und sich selbst überstürzend und etwas unklar berichtete sie ihr kleines Abenteuer.

Sie waren alle so gut und ganz wohl! wiederholte sie zum Schluß.

Wolf Wolfenradt hatte sein Pferd langsam gehn lassen und die Augen starr geradeaus gerichtet. Hörte er zu, oder dachte er an andres?

Als Elsie schwieg, strich er eine Fliege vom Halse des Pferdes.

Also Ruttger ist groß geworden?

Das war alles, was er sagte, und er sah Elsie nicht an.

Im Abtissinnenhaus erregte die unerwartete Ankunft Wolfs einige Überraschung. Asta begrüßte ihren Bruder mit besondrer Herzlichkeit, während Melitta zuerst nicht zu finden war und dann nur zögernd erschien.

Überraschungen greifen meistens an! sagte sie überraunig. Es gibt doch noch Telegramme.

Wolf zuckte die Achseln.

Ich hatte in der Gegend zu tun und nahm mir schließlich einen Wagen, um hierher zu fahren. Eine Überraschung wollte ich dir gar nicht bereiten. Du wußtest ja, daß ich allmählich auch einmal erscheinen würde.

Die Ehegatten sprachen wenig miteinander. Bei der Abendmahlzeit unterhielt sich Wolf hauptsächlich mit seiner Schwester über den Dovenhof. Sein alter Verwalter war kränklich geworden; nun suchte er einen Gehilfen für ihn und hatte gemeint, ihn in dieser Gegend zu finden.

Wie hat der Dovenhof dein langes Fernsein vertragen? fragte die Abtissin.

Er spielte mit seinem Weinglas.

Alljährlich bin ich ein- oder zweimal hingereist und habe nach dem Notwendigsten gesehen.

Einmal war ich auch mitgefahren, warf Melitta ein. Aber es ist doch ein alter, grauslich langweiliger Besitz, und ich bin fast vor Verdummung gestorben.

Jetzt wirst du doch mit mir kommen müssen. Denn das Reiseleben habe ich satt!

Wolfs Stimme hatte einen frostigen Klang.

Melitta aber lachte höhnisch.

Du bist sehr freundlich, aber ich habe das Reiseleben nicht satt. Jeder von uns wird also vorläufig seine eignen Wege gehn!

Fastig sprach Asta von andern Dingen; aber es war ein unerquickliches Weissammensein. Elsie wurde bald heiß, bald kalt. Von ihrem Elternhause her war sie gewohnt, daß sich Vater und Mutter mit großer Rücksicht behandelten; hier fiel ein scharfes Wort nach dem andern, denn Wolf blieb auf Melittas letzten Satz die Antwort nicht schuldig und sagte ihr, daß sie mit ihm zu gehn hätte. Vergebens suchte Asta zu vermitteln, es gelang ihr nicht; das einzige, was sie konnte, war, die Tischsitzung möglichst schnell aufzuheben und sich selbst zurückzuziehn. Auch Elsie verschwand eilig. Draußen war es noch hell und warm; sie schlüpfte aus dem Abtissinnengarten in den anstoßenden Klosterpark und ging dann im Kreuzgang auf und nieder. Hier war es schon ein wenig dämmrig und ganz still. Elsie setzte sich auf eine Bank, sah auf den kleinen, friedlichen Kirchhof in der Mitte und weinte plötzlich bitterlich. Weshalb, wußte sie vielleicht nicht ganz genau, aber es war sehr schön zu weinen.

Nun, kleine Nichte, weshalb bist du denn so traurig?

Elsie blickte auf. Da stand ihr Onkel Wolf und betrachtete sie mit einem teilnehmenden Nächeln.

Haßt du auch schon einen Kummer? erkundigte er sich weiter, während er neben ihr Platz nahm.

Eilig trocknete sie ihre Augen.

Eigentlich nicht, Onkel Wolf. Ich bin hier auch sehr gern. Manchmal aber denke ich doch viel an Mama und meinen kleinsten Bruder. Er ist vier Jahre alt, und wir nennen ihn Moppi. Mama sagt, er sähe aus wie Tante Amaliens verstorbnier dicker Mops; aber Kurtchen ist so niedlich. Nicht so hübsch wie Nuttger, aber —

Sie hielt plötzlich inne. Von Nuttger hatte sie nun nicht mehr sprechen wollen. Der Onkel fragte auch nicht weiter. Er saß still neben ihr, und sein Gesicht war fahl und grau. Elsie versuchte eine andre Unterhaltung. Sie erzählte vom Kloster, vom Kutscher Christian, von den Damen, die alle so freundlich wären; er aber schien ihr nicht zuzuhören. Er saß nur neben ihr, und seine Gedanken schienen anderswo zu sein. Aber als Elsie endlich aufstand, um nach Hause zu gehn, begleitete er sie.

Als das junge Mädchen in ihrem eignen Zimmer war und ihr langes, blondes Haar zur Nacht einflocht, vergaß sie, daß sie zu Bette gehn sollte. Ganz lange stand sie am Fenster und sah in den blassen Sommerhimmel. Erst als sie etliche mal entschlossen vor sich hingenickt hatte, legte sie sich in die Kissen und schlief gleich ein.

Am nächsten Morgen stand sie so frühzeitig vor ihrer Tante Amalie, daß diese sie ganz erschrocken ansah.

Auguste ist in der Küche, und ich bin nicht zu sprechen, sagte sie kläglich.

Elsie setzte sich neben sie.

Tantchen, sprich nur mal mit mir, und fahre heute Nachmittag mit mir nach Moorheide. Wo du so vergnügt warst!

Tante Amalie spielte mit ihrer Decke.

Auguste sagt, ich soll nicht wieder hin. Sie ist eine geschiedne Frau, die

Wolffenradt nämlich. Ich hab's nicht gewußt; ich weiß ja niemals mehr etwas. Aber der Verkehr ist nicht passend!

Lieblosend strich Elsie der alten Dame die Wangen.

Tue es mir zu Gefallen, schmeichelte sie. Ich will so gern wieder hin, und Frau von Wolffenradt hat mir noch einen Kleiderrock geliehen, den ich doch selbst überbringen muß. Die Kinder sind meine leiblichen Blutsverwandten; und du weißt doch auch, daß man seine Verwandtschaft nicht vergessen darf!

Sie ist geschieden, wiederholte Tante Amalie; ihr Ton war jedoch schwankend geworden.

Aber Elsie ließ nicht nach mit Bitten, und als Auguste nach einer Weile eintrat, kniff sie den Mund zusammen. Ihr gnädiges Fräulein hatte das Pastellbild ihrer längst verstorbenen Schwester in der Hand, verglich Elsie's Züge mit denen ihrer Urgroßmutter und war gerührt. Und dann erklärte sie, daß sie an diesem Nachmittage nach Moorheide fahren wollte.

Auguste warf den Kopf in den Nacken.

Dann brauche ich wohl nicht mit, gnä Frölen, wo ich doch mein Leben lieb habe, und Christian ein alter Trunkenbold ist. Und gnä Frölen muß vorher ihr Testament unterschreiben, das fix und fertig in der obersten Sekretärschublade liegt.

Elsie stand auf.

Liebe Auguste, sagte sie mit einer ihr selbst fremd klingenden Stimme, ich wünsche nicht, daß Sie dem gnädigen Fräulein solche Antworten geben. Wenn Sie meine Tante quälen, anstatt ihr das Alter zu erleichtern und ihr eine kleine Abwechslung zu bereiten, dann muß ich mich nach einer andern Dienerin umsehen.

Als Elsie gesprochen hatte, setzte sie sich nieder. Ihr schwindelte, und sie konnte nicht begreifen, daß sie soviel Mut gehabt hatte. Auguste aber ging ohne eine Antwort aus dem Zimmer, und als sich die Urgroßnichte vorsichtig nach Tante Amalie umsah, lachte diese über das ganze Gesicht.

Das war gut, mein Kind! sagte sie zufrieden. Auguste hatte schon seit Jahren einen Denktettel nötig; aber ich konnte ihn ihr nicht mehr geben.

Am Nachmittage fuhr Christian die alte und die junge Dame nach Moorheide. Da sich niemand über ihn beim Klosterpächter beklagt hatte, so war es ihm gelungen, möglichst leicht über seinen Unfall mit dem Wagen hinwegzukommen, und er war nicht bestraft worden. Mit einem fast zärtlichen Blick streifte er Elsie's Gestalt; aber er hielt sich kerzengerade und gab auf die Pferde besser acht.

Auf Moorheide war es nicht viel anders als das erstmal. Elisabeth empfing die Gäste mit ihrer stillen Freundlichkeit, Nuttger freute sich über Fräulein von Werkentin, und Zella und Irmgard führten die Cousine wieder in den Garten. Berstohlen sah sich Elsie hier unter den großen Bäumen um.

Onkel Louis Heinemann ist nicht mehr hier! sagte Zella. Er hat noch einen andern Auftrag von einem Gutsbesitzer erhalten, dessen Speisezimmer er ausmalen soll. Dort ist er nun hingereift; und wenn er wiederkommt, wohnt er auch nicht bei uns, sondern in der Stadt. Das ist schade, nicht wahr? Aber wir haben keinen Platz. Sieh mal, Herr Schlüter, wir haben Besuch!

Ein alter weißhaariger Mann kam den Cousinen aus einem der Gartenwege entgegen. Er grüßte sehr freundlich, ging aber gleich weiter.

Das ist Herr Schlüter aus Hamburg! berichtete Zella. Er ist sehr nett und kommt im Sommer oft her, um seiner Schwester Ratschläge zu geben. Hast du die schon gesehen? Sie heißt Frau Fuchsius und hilft uns bei der Wirtschaft. Dort hinten steht sie und pflückt Gemüse zum Verkauf. Herr Schlüter besorgt uns Käufer, auch für unsre Eier und Hühner. Wir nehmen manchmal ganz viel Geld ein; aber wir gebrauchen auch viel. Mama sagt, das Leben ist teuer.

Fuchsius? Elsie wiederholte den Namen, und Zella lachte.

Denkst du vielleicht an Klaus Fuchsius auf dem Kloster? Das ist der Sohn von Frau Fuchsius; aber er macht ihr keine Freude. Neulich ist er einmal hier bei seiner Mutter gewesen und hat Geld haben wollen; aber sie konnte ihm wirklich nichts geben. Er sagte, daß er eine große Reise machen wollte; und Frau Fuchsius riet ihm, zuhaus zu bleiben. Da ging er zornig davon, obgleich seine Mutter ihm noch nachlief.

Irmgard berichtete, wie Frau Fuchsius hinterher geweint hätte, und beide Kinder waren noch aufgereggt von diesem Besuch. Man merkte, wie jede Abwechslung sie in ihrem stillen Dasein erregte und beschäftigte. Elsie hörte ihnen halb zerstreut zu. Ihre Gedanken waren mit andern Dingen beschäftigt, und als sie später Rosalie einen Augenblick für sich haben konnte, war sie glücklich.

Herr Heinemann soll ja unsre Klosterkirche beaufsichtigen, sagte sie ohne jeden Übergang, und Mamsell Drümpelmeier, die gerade einen Teller mit feinem Butterbrot ordnete, lächelte stolz.

Ja, liebes Fräulein, man sollte es nicht gedacht haben. Ich habe meinen Neffen ja immer lieb gehabt und große Stücke auf ihn gehalten. Aber er war immer ein wenig leichtsinnig und glaubte, alles Gute müßte von selbst kommen. Jedem Menschen aber wird in seinem Leben wohl eine Mahnung gesandt, und dann bekommt die Welt ein andres Gesicht —

Sie hielt inne, weil sie von einem andern Tisch rosige Radteschen holte, mit denen sie die Schüssel verzierte.

So tut man das in Hamburg! setzte sie hinzu.

Elsie hatte Mamsell Rosalie in der Küche aufgesucht, und die kleinen Cousinen waren ins Wohnzimmer gegangen, um sich Ruttgers alte Freundin zu betrachten. Der Junge saß neben ihr und führte die Hauptunterhaltung, während Tante Amalie ihr Alter und ihre Grämlichkeit vergaß. Sie lachte über seine drolligen Fragen und beantwortete jeden Satz.

Elsie war also allein mit Rosalie, schob einen Stuhl an den Küchentisch und sah gespannt in ihr freundliches Gesicht.

War Herrn Heinemanns Verlobung damals eine Mahnung? fragte sie schüchtern.

Jungfer Drümpelmeier legte noch Salatblätter auf die Schüssel.

Ich weiß es nicht ganz genau, liebes Fräulein, und ich weiß noch weniger, ob das Sprechen darüber erlaubt ist. Es gibt Dinge, die man am besten der Vergessenheit anheimgibt, und Sie, Fräulein Elsie, sollten noch nichts von dergleichen erfahren.

Dann aber sprach sie doch weiter.

Auch ich bin damals sehr geschmeichelt gewesen, daß mein Nefse eine so vornehme Braut haben durfte, und daß er gewissermaßen eine Herrschaft wurde. Denn wir sind alle einfache Leute, und das ist auch ein Stolz. Meine Schwester Hedwig und ich wollen nicht mehr sein, als wir sind. Sie hat ihren holländischen Warenladen in der Klabunkerstraße, und wenn ich nicht schwache Augen bekommen hätte, würde ich noch heutigen Tags zum Nähen ausgehn. Nun hat mir der liebe Gott einen andern Beruf gegeben; und ich habe die Kinder großziehen helfen und arbeite jetzt in der Wirtschaft. Aber mehr als Mamsell Drümpelmeier habe ich niemals sein wollen, und die vornehme Dame, die meinen Neffen heiraten wollte, würde von mir keine Belästigung erfahren haben. Dennoch freute ich mich sehr, daß der Junge so glücklich war!

Rosalie legte die Hände auf den Tisch und seufzte.

Zu viel Glück ist vielleicht nicht gut, Fräulein Elsie. Es kam einmal ein Tag auf dem Dovenhof, an den mag ich noch heute nicht denken. Sie waren ein Kind und lagen krank im Bett und haben nichts gemerkt; und auch ich weiß heutigen Tags noch nicht genau, wie alles so kommen konnte. Aber die Frau Baronin wollte plötzlich mit den Kindern davonreisen und hatte wohl ihre Gründe dazu,

und ich kam aus dem Grasgarten, wo immer die Wäsche hing. Da begegnete mir Fräulein Asta von Wolfenradt, die ja jetzt die Äbtissin ist, und schickte mich dorthin, wo mein Nefse das Atelier hatte.

Von neuem hielt sie inne. Dann schüttelte sie den Kopf.

Es ist nun alles ganz lange her; manchmal aber denke ich doch daran. Ich glaubte, daß der Junge verrückt geworden wäre, und konnte ihn nicht begreifen. Soviel aber konnte ich verstehen, daß die vornehme Dame ihn doch nicht liebte und nur mit ihm gespielt hatte. Nun ja; er war ja auch nur aus der Klabunkerstraße, und seine Mutter handelte mit holländischen Waren; aber dennoch — Rosalie atmete tief auf. So etwas ist und bleibt Unrecht, Fräulein Elsie, und wenn auch Fräulein Melitta jetzt eine vornehme Heirat gemacht hat — sie hielt inne und griff nach der Schüssel mit Butterbrot. Ich verschwage mich hier, und die gnädige Frau drinnen wartet.

Elsie faßte sie am Arm.

Nun hat ers vergessen, nicht wahr?

Bedächtig strich Rosalie ihre Schürze glatt.

Ich will es zu Gott hoffen. Als wir damals den Dovenhof verließen, haben wir ihn ja bis zur Eisenbahnstation mitgenommen, und er ist dann gleich nach Hamburg gefahren, während wir nach Moorheide reisten. Bald aber schrieb meine Schwester Hedwig, ob ich nicht ein wenig zu ihr kommen könnte. Denn sie hatte Angst um ihren Jungen, weil er nicht so war, wie er sein sollte, und weil ihm die Freude am Leben vergangen war. Er saß in unserm Garten, der eigentlich kein Garten ist, und starrte vor sich hin, wollte nicht arbeiten und nicht essen. Es war eine häßliche Zeit, Fräulein Elsie; und es ist nicht angenehm, wenn alle Hoffnungen, die man in sich getragen hat, zusammensinken. Aber es war gut, daß er einen Freund hatte, der manchmal zu ihm kam und mit ihm sprach und ihn allmählich auf andre Gedanken brachte. Dann wanderte er eines Tags auf die Heide und malte ein Bild. Es wurde gleich verkauft; und darauf ging der Louis nach Paris und nach München. Und jetzt sagen sie alle, daß er ein tüchtiger Mann geworden ist. Also wollen wir zufrieden sein!

Hastig ging sie ins Wohnzimmer, und Elsie folgte ihr langsam. Sie war schweigsam geworden und noch in sich versunken, als sie mit Fräulein von Werfentin dem Kloster wieder zusuhr.

Tante Amalie aber merkte nichts davon. Sie war von neuem aufgelebt; und als Nuttger in den Wagen kletterte, um ein Stückchen mitzufahren, lachte sie über sein vergnügtes Gesicht.

Besuche mich einmal auf dem Kloster! sagte sie ihm zum Abschied.

Er schüttelte den Kopf.

Das geht nicht, alte Dame!

Weshalb nicht?

Der Junge zog seine glatte Stirn in ernsthafte Falten.

Mama sagt, es geht nicht; und was Mama sagt, das gilt!

Mit einem Zuckser schwenkte er seine Mütze und lief dann quersfeldein. Rutscher Christian sah ihm bewundernd nach.

Das ist aber eine feine Sorte!

Tante Amalie aber wurde bekümmert.

Der Junge hat Recht. Er kann mich nicht besuchen, und es ist wohl besser, wir meiden den Verkehr. Die Frau ist nett; aber sie ist doch einmal geschieden!

Die armen Kinder! sagte Elsie traurig, und Fräulein von Werfentin seufzte ebenfalls.

Die armen Kinder! Und der Junge ist so nett. Die Äbtissin braucht es vielleicht nicht zu wissen, daß wir hier waren. Sonst wundert sie sich; und Auguste sagt, daß ich auf meinen Ruf halten muß!

Sie seufzte noch einmal, und Elsie wußte keine Antwort. Gegen Auguste konnte sie doch nichts machen.

Fräulein von Werckentin saß sehr nachdenklich da, und als sich der Wagen dem Kloster näherte, drückte sie Elsie einen Taler in die Hand.

Den gib Christian. Wir sind nur spazieren gefahren!

Christian lachte nachher über das ganze Gesicht und steckte bedächtig den Taler ein.

Gott, klein Fräulein, ich klatsche doch nicht. Klein Fräulein hat nicht erzählt, daß Pollux so ekelig war; ich kann auch schweigen.

Elsie hatte aber doch ein schlechtes Gewissen, daß Tante Asta von ihrem Ausflug nichts wissen sollte. Aber die Abtissin nahm nur eilig am Abendtee teil und ließ sich ihre Lampe an den Schreibtisch bringen. Sie hatte jetzt niemals Zeit zu längerer Unterhaltung. Melitta ging ebenfalls davon; und nur Baron Wolf wanderte im Abtissinnengarten auf und nieder und rauchte seine Zigarre. Er war schweigsam gewesen, wie jetzt immer, und sah kaum auf, als Elsie zu ihm trat.

Ich war heute auf Moorheide! sagte sie leise und verlegen.

Einen Augenblick wandte er ihr sein Gesicht zu, dann bückte er sich und nahm einen Stein vom Wege auf.

War alles wohl? fragte er.

Elsie berichtete, was sie wußte. Von Elisabeth und den Kindern, von Herrn Schlüter und von Rosalie, von allem, an das sie in der Eile denken konnte.

Sie wollte noch erzählen, was Nuttger gesagt hatte, da kam Melitta in den Garten. Die junge Frau trug ein rotseidnes Kleid, das ihr sehr gut stand und bei jedem Schritte knisterte.

Was habt ihr denn für Geheimnisse? fragte sie, auf Dunkel und Nichte zugehend.

Wir unterhalten uns von schönen Dingen, erwiderte ihr Mann.

Sie blieb stehn und sah ihn mit einem spöttischen Lächeln an.

Gibt es wirklich noch schöne Dinge auf dieser Welt?

Er schüttelte den Kopf. Nicht viele. Und die es gibt, hat man verloren.

Melitta kreuzte die Arme unter der Brust, und ihr Gesicht nahm einen nachdenklichen Ausdruck an.

Du hast Recht; wir haben sie beide verloren!

Sie wandte sich ab und ging weiter in einen der dunkelsten Wege, und Elsie sah ihr bekommen nach. Sie verstand nicht, was die beiden Gatten sagten, aber sie empfand, daß beide nicht das hatten, was man Glück nennt.

## 19

Zwei Tage später wurde Wolf telegraphisch nach dem Dovenhof gerufen, weil der alte Verwalter heftig erkrankt war. Er reiste eilig ab; und Melitta war an diesem Tage in sehr guter Stimmung.

Männer haben oft ihr Unbequemes, sagte sie zu Asta, mit der sie nach Wolfs Abreise im Gartenzimmer saß. Du kannst dich freuen, liebe Schwägerin, ohne Mann Frau Abtissin geworden zu sein.

Asta räusperte sich. Sie hielt die Gelegenheit für passend, Melitta einige Vorstellungen zu machen.

Nimm es mir nicht übel, Melitta; aber ich finde, du bist nicht liebenswürdig gegen deinen Mann. Ihr habt euch doch aus Liebe geheiratet, und nun —

Weißt du gewiß, daß wir uns aus Liebe geheiratet haben?

Asta suchte nach Worten. Ja, mein Gott, ihr liebtet euch doch damals so sehr —

Melitta unterbrach sie. Die Liebe vergeht! erwiderte sie kurz. Und außerdem — sie faltete die Stirn, und ihr Gesicht nahm einen düstern Ausdruck an. Wolf und ich passen nicht zusammen. Wir haben das bald gemerkt; aber es war zu spät.

Die Äbtissin stand erregt auf. Du sagst mir etwas Entsetzliches!

Melitta lachte schon wieder. Rege dich nicht auf, liebe Schwägerin; du hast deine Äbtissinnenwürde, und ich habe deinen Bruder bekommen. Damals erschien der Handel verständig; aber nicht jedermann handelt mit Glück.

Die Äbtissin trat einen Schritt auf sie zu.

Ich möchte dich ersuchen, meine Stellung nicht zu deiner Ehe in Beziehung zu bringen.

Mit funkelnden Augen sah Melitta sie an.

Und ich möchte dich bitten, mir gegenüber diesen Ton nicht anzuschlagen. Ich habe dich auf Kosten meiner eignen Selbstachtung zur Äbtissin gemacht. Auch war es nicht angenehm für mich, Betty Ebersteins kaltes Gesicht zu sehen und zu wissen, daß sie ein Recht hatte, mich zu verachten. Was gingen mich ihre alten Liebesbriefe an, die noch dazu an meinen eignen Vater gerichtet waren. Er hat sie verraten, und ich bin seinem Beispiel gefolgt. Mein Benehmen aber war noch gemeiner. So würde er nie gehandelt haben!

Aufatmend hielt sie inne. Asta hatte sich wieder gesetzt.

Was du tatest, war dein eigener freier Wille! sagte sie tonlos.

Aber ich war jung; du dagegen warst alt. Niemals hättest du meine Handlungsweise dulden dürfen. Es wäre besser gewesen, du hättest mich mit Schimpf und Schande vom Dovenhof gejagt, als daß du beide Augen schloßest und mich gewähren ließest. Warum reistest du Elisabeth nicht nach und brachtest sie wieder zur Vernunft, weshalb machtest du Wolf keine Vorstellungen und sagtest ihm, er sollte nicht eigenmächtig und beleidigt sein? Du dachtest nur an Betty Eberstein und daran, daß ich ein Mittel in der Hand hatte, sie nicht Äbtissin werden zu lassen. Dein Wunsch ist erfüllt. Bist du ebenso glücklich wie ich?

Melitta warf einen Blick auf Asta, die in sich zusammengekauert saß, und deren Gesicht einen versteinerten Ausdruck trug.

Wir wollen schweigen, sagte die junge Frau in verändertem Ton. Reden hilft doch nichts; und was geschehen ist, ist geschehen. Aber ich verbitte mir deine Moralpredigten!

Ein Liedchen summend ging sie aus dem Zimmer in den Garten; sie ging an der Sonnenuhr vorüber, an der die Messingbuchstaben hell aufleuchteten, und durch ein Seitenpörtchen in den Klosterpark. Hier wanderte Klaus Fuchsius mit verdrießlichem Gesicht auf und nieder.

Ich habe eine halbe Stunde gewartet! rief er ihr entgegen.

Melitta schlug ihn lächelnd auf die Schulter.

Bürnen Sie mir nicht, großer Dichter. Ich hatte einen kleinen Erziehungsversuch zu machen und war unentbehrlich. Nun aber will ich zwei Stunden lang zu Ihren Füßen sitzen und andachtsvoll alles anhören, was der Geist Ihnen eingab.

Klaus sah sie mißtrauisch an; aber sein Zorn verslog.

Die Redaktion der „Eule“ hat zwei Gedichte von mir angenommen und will mein Drama lesen, berichtete er. Sie hat mir auch Honorar geschickt!

Sehen Sie wohl. Schon Goethe sagt —

Ich bin nicht für Goethe! unterbrach er sie. Lassen Sie die alten Dichter in Frieden schlafen!

Nun, dann will ich hören, was Klaus Fuchsius sagt!

Und Melitta ging mit dem neuen Dichter an einen stillen, kleinen Platz. Er lag am Rande des Klosterparks und unter Weiden so versteckt, daß er nur selten besucht wurde. Hier las Klaus Fuchsius seine neuen Gedichte vor, und Melitta legte sich in eine Hängematte, die zwischen den Bäumen befestigt war. Seit mehreren Tagen schon traf sie sich Morgens mit Klaus, ließ sich von ihm vorlesen und spielte mit ihm nach alter Weise. Nur daß sie ihn jetzt wie ein Spielzeug betrachtete, das ihr die langweiligen Stunden vertrieb.

Im Äbtissinnenhaus saß Asta. Seitdem sie das Kloster regierte, hatte niemand

Worte mit ihr gesprochen, wie Melitta es heute zu tun gewagt hatte. Worte, die ihr den dichten Schleier, in den sie sich gehüllt hatte, von der Seele rissen. Bis dahin hatte sie nur so weit gedacht, wie es ihr gut erschien; heute merkte sie, daß es so nicht weiter ging. Sie hatte sich und ihre Kraft zum Bösen überschätzt; wo aber war der Weg, der in das Geleise des guten Gewissens führte? Sie legte den Kopf auf die Tischplatte und stöhnte. Aber als Besuch gemeldet wurde, nahm sie sich mit eiserner Kraft zusammen und sprach wie sonst.

Elfie merkte nicht viel von dem, was im Hause vorging. Die Handwerker kamen aus der Stadt und versahen die Klosterkirche im Innern mit Gerüsten, und was zum Gottesdienst an Geräten notwendig war, wurde in einen alten Konventsaal gebracht, der unten im Klostergebäude lag und sonst nur als Durchgang gedient hatte. Hier sollte Sonntags gepredigt werden, und der Klosterpfarrer ging eifertig hin und her, um alles zu beaufsichtigen. Er war ein gelehrter, etwas scheuer Herr, der sich gern von allem zurückhielt und wenig Fühlung mit den Stiftsdamen hatte. Jetzt kam er aber doch in Bewegung, und als Elfie am Tage von Baron Wolfs Abreise zu Tante Amalie gehn wollte, stand der Pastor mitten im Kreuzgang und zeigte Alois Heinemann einige in die Wand eingelassene Wappenschilder. Beide Herren waren so eifrig im Betrachten und Erläutern, daß sie die junge Dame nicht bemerkten, obgleich Elfie langsam an ihnen vorüberging und sich dann noch einmal umsah. Von dem Pastor konnte sie keinen Gruß erwarten, weil er sie noch nicht gesehen hatte, und der junge Maler verwandte kein Auge von den in Stein gehauenen langweiligen Wappenschildern. Elfie sah verstoßen in sein ruhiges, aufmerksames Gesicht. Hatte er wirklich einmal Melitta geliebt, und war er fast verzweifelt, als sie ihm untreu wurde? Seine Stimme klang hell und zufrieden, seine Augen blickten scharf und klar; und nun fuhr er mit der Hand über den spitzgeschneidnen Bart und lachte hell auf. Der den Damen gegenüber so schweigsame Geistliche mußte ihm etwas Lustiges erzählt haben. Nachdenklich betrat Elfie die Wohnung der Tante.

Hier öffnete ihr ein fremdes Dienstmädchen, und Fräulein von Werkentin kam ihr auf dem Vorplatz entgegen.

Auguste ist krank, sagte sie klaglich. Sie sagt, sie wolle sterben.

Die Dienerin lag mit verbundnem Kopf im Bett und antwortete nur mit Stöhnen auf Elfies Fragen. War sie wirklich krank? Elfie konnte es nicht ergründen und suchte ihre Tante zu trösten.

Aber Fräulein von Werkentin weinte.

Du hast sie angefahren, Elfie, davon ist es gekommen. Sie sagt, es ist die Schwindsucht im Kopf, und die bekommt man immer vor Kummer.

Was sagt der Doktor? fragte Elfie bellommen.

Sie will keinen, und ich mag auch keinen. Sie sind alle so neumodisch, Kind. Früher gaben sie Wiener Trank und ließen zur Aber. Aber nun lachen sie, wenn man so etwas haben will!

Es war eine traurige Geschichte. Elfie sah, daß Fräulein von Werkentins Locken nicht gut saßen, daß die Zimmer nicht aufgeräumt waren. Das fremde Mädchen hantierte in der Küche, und ein brenzlicher Geruch verbreitete sich in der Wohnung.

Sie kann nicht kochen, berichtete die alte Dame, nach der Küche hinweisend. Nur Milchsuppe und gebratne Kartoffeln. Gestern habe ich auch Milchsuppe und gebratne Kartoffeln gegessen, und morgen kommt dasselbe Gericht. Wenn Auguste noch länger krank bleibt, werde ich sterben!

Ich will bei dir bleiben, Tantchen! sagte Elfie entschlossen. Viel kochen kann ich nicht, aber vielleicht kann Auguste mich vom Bett aus unterweisen, und ich will mir viele Mühe geben, alles so gut wie möglich zu machen.

Tante Amalie wollte Einwendungen erheben; dann sah sie in Elfies freundliches Gesicht und seufzte erleichtert. Wie du willst, Kind; deiner Urgroßmutter siehst du wirklich ähnlich.

So wurden Elsie's Gedanken in ganz andre Bahnen geleitet. Ob Auguste wirklich krank war, konnte man allerdings nicht feststellen, aber der junge Arzt, der auf Elsie's Wunsch am andern Morgen aus der Stadt geholt worden war, ermahnte zur Schonung. Es konnte, wie er sagte, immerhin eine Krankheit sein, die noch zum Ausbruch kommen wollte, und Auguste erklärte, diese Krankheit würde jedenfalls erscheinen.

Elsie beschwichtigte ihr Gewissen, das sie Augustens wegen anklagte, und suchte sich in die neuen Verhältnisse zu finden. Sie hielt es für richtig, in das kleine Fremdenzimmer der Urgroßtante zu ziehn, und die Äbtissin billigte ihren Entschluß.

Später kannst du ja wieder bei mir wohnen, sagte sie. Aber ich freue mich, daß du Pflichten zu erfüllen hast und deiner alten Tante Gutes erweisen kannst.

Es fiel Elsie auf, wie elend ihre Tante aussah, aber dann mußte sie wieder an andre Dinge denken, und sie vergaß über ihrer veränderten Lage das blasse, spitzgewordne Gesicht der Äbtissin.

Sie hatte wirklich Pflichten. Die alte Dame, die kranke Auguste, die neue, sehr ungeschickte Magd nahmen ihre ganze Zeit in Anspruch. Hin und wieder kam eine Stiftsdame, um ihr einen guten Rat zu geben oder ein aufmunterndes Wort zu sagen, meistens aber war sie doch allein, und als sie nach etwa einer Woche einen langen Brief ihrer Mutter erhielt, überwältigte sie die Sehnsucht, daß sie sich beim Lesen zusammenehmen mußte, daß sie nicht weinte.

Die Baronin schrieb heiter, wie es ihre Art war, berichtete von allerlei Reiseerlebnissen, von interessanten Bekanntschaften und kam dann auf Elsie selbst zu sprechen. Also du bist auf Moorheide gewesen und entzückt von der ganzen Familie? Ich kann es mir denken. Für Elisabeth habe ich damals auch geschwärmt. Aber du kennst deine dumme Mutter. Zuerst schwärmt sie, und dann vergift sie. Zudem beging Elisabeth den großen Fehler, ihren Mann zu verlassen. Das hat dein Vater ihr sehr übel genommen, und ich durste mich nicht weiter um sie bekümmern. Du weißt ja, wie die Männer sind — nein, Mausl, du weißt es gottlob nicht, aber wenn du sie einmal kennen lernst, wirst du erfahren, daß wir Frauen immer die Schuld haben. Also Elisabeth muß auch für mich eine gewissenlose Frau sein, und ich darf an sie nur aus der Entfernung denken. Daß du sie aber gesehen und gesprochen hast — oh Mausl, ich bin stolz auf dich! In dir ist noch Grippe, wie ich früher sagte, als ich noch Pensionsmädchen und nicht Mutter von vier Kindern war, von denen das jüngste Moppi heißt und schrecklich ist. Dabei fällt mir Tante Amalie ein. Heute kommt deine Karte, auf der du schreibst, daß du zu ihr gezogen bist, und daß Auguste krank ist. Liebstes Kind, ich freue mich über dich. Aber hüte dich vor Illusionen. Und davor, daß du denkst, die beiden Alten würden dir später dankbar sein. Enttäuschungen sind so schwer. — Aber nun von andern Dingen. Wir bleiben noch eine Weile im Engadin, dann geht's nach Lugano. Der Doktor findet, daß dein Vater noch nicht wieder heimkehren darf, weil seine Nerven schlecht sind. — Weißt du, wen ich gestern in der Liste der neu angekommenen Fremden las? Gräfin Betty Eberstein, Stiftsdame des adlichen Klosters Wittekind. Die Gräfin reist mit einer Prinzessin zusammen, und ich habe beide Damen schon kennen gelernt. Natürlich sprachen wir gleich von Wittekind, und die Gräfin fragte nach vielem, wovon ich nichts wußte. Ehemals soll sie eine herrschsüchtige Dame gewesen sein, Papa sagt es, der sie von früher kennt, aber sie ist jetzt milde und freundlich geworden. Nach Tante Asta erkundigte sie sich sehr, bitte, erzähle dies einmal. Addio, Carissima, schreibe bald und vergiß nicht deine alte Mama.

Elsie las den Brief, so oft sie Zeit hatte, diese aber fehlte ihr oft. Beide Alten machten Ansprüche an sie und nahmen ihre Dienste als etwas selbstverständliches entgegen. Mit Tante Amalie mußte sie spazieren gehn, ihr vorlesen und bei der Toilette helfen, Auguste verlangte Pflege und diktirte ihr jeden Tag ein andres Testament. Sie sprach viel von ihrem Tode, aber sie wußte nicht,

wem sie ihre irdische Habe vermachen sollte. Da sie erklärte, keine nähern Verwandten zu haben, so konnte Elsie ihr auch nicht raten, und es blieb immer bei einem neuen Anfang des letzten Willens.

Inzwischen schritt der Sommer weiter vor, und viele Stiftsdamen verreisten. Schon früher war Elsie das Kloster still vorgekommen, wenn sie jetzt aber mit Fräulein von Werkentin durch den Klosterpark und den Kreuzgang ging, dann begegnete ihr nicht einmal mehr eine alte Dame, und es kam ihr vor, als würde auch sie bald achtzig Jahre, und ihre Jugend wäre nur ein Traum gewesen.

In der Klosterkirche aber hämmerte es, und die Arbeiter standen auf hohen Gerüsten und klopfen den Kalk von den Wänden. Alois Heinemann war hier oft zu finden. Er hatte vorläufig sein Atelier in der kleinen Stadt aufgeschlagen, wollte sich aber bald einen Arbeitsraum in der Kirche einrichten.

Er hatte der Äbtissin einen Besuch gemacht, sie aber nicht getroffen; nun war er seiner gesellschaftlichen Pflichten ledig und konnte tun, was ihm beliebte.

Als er eines Tages um die Mittagsstunde allein in der Kirche war, schob er sich eine Staffelei zurecht und zeichnete mit scharfen Strichen eine Ecke der Kirche, die ihm besonders malerisch erschien. Hierher waren die Arbeiter noch nicht gekommen, und durch die hohen bunten Fenster warf die Sonne ihre Lichter. Bald spielte sie auf den dicken Backsteinsäulen, bald auf dem stark nachgedunkelten Bild eines alten Geistlichen, das man versäumt hatte, wegzunehmen, und dessen Augen nachdenklich in die Kirche blickten.

Alois zeichnete so eifrig, daß er nicht hörte, wie es leise hinter ihm rauschte. Erst als ihn eine leichte Hand berührte, wandte er sich um.

Da stand Melitta vor ihm. In weißem Kleide, umflossen von der Mittagssonne, und die schimmernden Augen auf ihn gerichtet.

Alois, ich habe Sie schon lange wiedersehen wollen. Schon lange. Haben Sie mir noch immer nicht verziehen?

Der Maler hatte den Stift fallen lassen. Nun bückte er sich danach, und dann sah er ernsthaft in Melittas Gesicht.

Ich habe Ihnen lange verziehen, gnädige Frau!

Aber Melitta sah, daß seine Hand zitterte. Sie trat ihm näher, sodaß er den feinen Duft ihres Haares spüren konnte.

Weshalb gingen Sie damals fort, Alois? Ohne ein Wort der Erklärung, des Abschieds? Sie gingen und ließen mich allein. Da bin ich Ihnen untreu geworden. Aber trug ich allein die Schuld?

Ihre Stimme klang dringend, und Alois sah einen Augenblick nichts als ihr schönes Gesicht. Aber er machte einen Schritt rückwärts.

Es ist alles jetzt vorüber, gnädige Frau. Sie haben ein andres Leben erwählt; ich habe meine Kunst.

Also wir wollen uns nicht über vergangne Zeiten aussprechen?

Er schüttelte den Kopf.

Es ist vorüber, sagte er noch einmal.

Sein Gesicht war düster geworden, und Melitta sah ihn nachdenklich an.

Ob Sie mich wohl jemals geliebt haben, Alois?

Er antwortete nicht, und sie seufzte, lächelte dann aber gleich wieder.

Können wir nicht Freunde sein, Herr Heinemann? Das Leben ist kurz, weshalb soll man sich ewig zürnen?

Sie rückte einen Holzbock dicht neben die Staffelei des jungen Malers und begann mit ihm zu plaudern, wie mit einem alten Bekannten. Von Paris und den Eindrücken ihrer Reise. Zuerst horchte Alois nur auf ihre Stimme, dann auf ihre Worte. Auch seine Unbefangenheit lehrte zurück, und als die Arbeiter von der Mittagspause zurückkamen, sahen sie verwundert auf die elegante Dame, die in der staubigen Kirche bei dem Maler saß. Als Alois jedoch später nach der Stadt ging, hatte er eine Empfindung dumpfen Unbehagens. Vor Jahren

schon hatte er einen Strich unter den bitteren Schmerz gemacht, den ihm Melitta einst zugefügt hatte, damals, als ihm in der Kapelle der Schleier von den Augen gerissen worden war. Er war gesund geworden, und seine Arbeit war seine Freude. Aber die Frau wiederssehen, vor der sein Herz einst im Staube gelegen hatte, mit ihr sprechen, wie mit einem gleichgiltigen Wesen, war das möglich? In tiefen Gedanken wanderte der Maler dem Städtchen mit dem viereckigen Turm zu, hinter ihm her huschte der Sommerwind, die Bäume rauschten, und die Lerchen sangen hoch in der Luft. Es hatte eine Zeit gegeben, da rauschte kein Baum für Moiss Heinemann, und keine Lerche sang. Da war seine Seele wund gewesen von den großen Schmerzen, die nur einmal über ein armes Menschenkind kommen können. Und jetzt? War er denn noch nicht gefeit gegen schöne Augen und eine süße Stimme?

Nu, Herr Heinemann, soll ich Mutter grüßen? fragte eine Stimme neben ihm.

Sie gehörte dem alten Schlüter, der, einen dicken Reisefack in der Hand, den Maler eingeholt hatte und sich ihm anschloß.

Ich wollt nämlich doch wieder in die Klabunkerstraße, plauderte er, ohne auf eine Antwort zu warten. Is ja gut hier aufn Land, und was Ihr Mutter is, die muß auch mal kommen, abersten Hamburg ist doch das Beste. Und dann die Klabunkerstraße. Mich, Herr Heinemann?

Der Maler sagte nicht viel, aber er nahm dem alten Mann den Reisefack ab.

Vielen Dank, Herr Heinemann! Schlüter rieb seinen Arm. Wo ich jung war, hab ich for die alten Kerls auch was getragen, und nu muß ich mich das selbst gefallen lassen. Ja, die Jugend is furchtbar flink vorbei. Abers ich will nich klagen. All mein Geld hab ich wieder gekriegt aus Moorheide, und wenn ich wollt, brauch ich nix mehr zu tun. Abers ich mag nich faulenz. Darum komm ich woll dann und wann nach Moorheide, luff nach die Wirtschaft und geb ein büschen Ratstag. Und denn kenn ich ja auch ein Mann, der die Hühners kauft und die Gemüßens. Mein Schwester, die Fuchsius, die versteht da auch was von, aberns Frauensmenschen allein können es doch nich so gut, als wenn wir Männerns dazwischen sind; nich, Herr Heinemann?

Moiss hörte kaum auf das Geplauder des Alten. Der sagte Dinge, die er lange wußte.

Schlüter begann bald wieder zu sprechen. Ich hab mich auch das Kloster mal angesehen, Herr Heinemann. Da malen Sie ja woll was, und wenn ich Ihr Mutter sehe, will ich ihr ein büschen was verzhählen. Ich hab da ja auch son alt gräßigen Nevöh wohnen, Klaus Fuchsius, der einer von die Gelehrten is und von sein Mutter nix wissen will, als daß sie ihn in Zeng hält. Is ein gräßlichen Jung, und ich will ganzen gewiß nix mit ihn zu tun haben. Abersten wie ich son büschen in die stillen Wegens beim Kloster spazieren geh, hör ich mit einmal was patern, und denn seh ich mein Nevöh Klaus unterm Baum sitzen. Er hat ein Berg Papierens in die Hand und liest und liest. Und neben ihn in son neu-modsche Hängematte, was doch eigentlich nur son Schiff is, liegt ne ganz wunderhübsche Frauensperson und hört Klaus zu. Warrastigen Gott, sie hört meinen gräßigen Nevöh zu, und sagt mannichmal Bravo, Bravo! Ach, wie schön, Herr Fuchsius! Ja, ganzen gewiß, das tut sie, und ich kann mich gar nich vermuntern, und wie ich nachher auf den Pachtthof komme, wo ich den Kutscher Krißchan ein büschen kenne, da frag ich den, was is denn eigentlich mit Klaus Fuchsius los? Und Krißchan kriegt ganz furchtbar das Lachen und sagt: Ja, Herr Schlüter, der liest seine Gedichtens der Frau Baronin von Wolfenradt vor, und erzählt mich weiter von diese selbigte Baronin. Das is die Person, die die Frau von Wolfenradt ausn Sattel gesetzt und ihr den Mann weggenommen hat. Und nu is sie hinter Klaus Fuchsius her. Is das nich schrecklich? Krißchan sagt, jedweden Tag treffen sie sich, und ihr Mann is verweist. Und um son Frauensmensch is unsre Baronin Elisabeth ne geschiedne Frau! Ach, Herr Heinemann, man sollt es nich denken, was die Welt flecht is!

Herr Schlüter hatte sich in Eifer geredet und merkte nicht, daß sein Gefährte kein Wort sagte. Die ersten Häuser der Stadt waren erreicht, und Herr Schlüter nahm seinem Begleiter den Reisefack wieder ab. Er wollte noch einen Freund besuchen und die Nacht bei ihm bleiben. Alois ging allein in seine Wohnung. Aber er arbeitete nicht, noch wanderte er nach dem Gasthof, um seine Mahlzeit einzunehmen. Er setzte sich und grübelte lange vor sich hin.

Am nächsten Morgen begab er sich etliche Stunden eher, als es sonst seine Gewohnheit war, aufs Kloster und ging dem Pachthof zu. Als er dann unter den Weiden lautes Vorlesen hörte, wandte er sich dem Platz zu, wo Klaus Fuchsius Melitta seine Gedichte mittheilte. Die junge Frau lag in ihrer Hängematte und blinzelte in das Sonnenlicht, und der Dichter hatte sich von seinem Platz erhoben und begleitete seine Worte mit lebhaften Gebärden.

Alois verstand nicht, was Klaus Fuchsius las. Ein Baum versteckte ihn vor dem sonderbaren Paare, und seine Augen ruhten auf der Frau, die er geliebt hatte wie nichts auf Erden. Und er mußte an ein schönes geschmeidiges Raubtier denken, das halb satt in der Sonne liegt und von neuem Raube träumt. Leise ging er davon.

Um die Mittagszeit stand Melitta wieder neben seiner Staffelei in der Kirche.

Darf ich Sie heute von neuem besuchen? fragte sie leise.

Der Maler lächelte höflich.

Gewiß, gnädige Frau, Ihr Besuch ist mir eine angenehme Abwechslung.

Die junge Frau machte große Augen. Der Ton schien ihr nicht zu gefallen, und sie versuchte einen andern anzuschlagen. Aber Alois glitt gewandt über die einschmeichelnde Art hinweg, mit der sie jetzt von sich zu sprechen begann, und erzählte von den Pariser Malerateliers.

Wohl oder übel mußte Melitta auf seine geflissentlich leichte Unterhaltung eingehn, aber sie stand bald auf und ließ ihn allein.

Wie sie aus dem Portal und dann in den Klostergarten ging, sah er ihr ernsthaft nach.

Es ist vorüber! sagte er vor sich hin. Und er griff zum Stift.

Melitta aber saß lange im Abtissinnengarten neben der Sonnenuhr und dachte nach. Sie langweilte sich nicht mehr, und über sie kam ein hungriges heißes Gefühl, wie es über die Menschen kommt, die das Beste in ihrem Leben in den Staub getreten und auf immer verloren haben, und die sich nicht denken können, daß alles Suchen vergebens ist.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

### Reichs Spiegel

Es hieße der Wahrheit Gewalt antun, wollte man verhehlen, daß die Verhandlungen des Reichstags, ihre Art und ihr Inhalt, im Lande mit wachsender Besorgnis und zunehmendem Widerwillen begleitet werden. Es ist nicht nur die Zeitvergeudung, die in dem unaufhörlichen Wiederholen und Wiederkäuen derselben Reden und derselben Dinge getrieben wird, sondern diese Session hat als ein Novum auch eine Einmischung des Reichstags in die eigensten Angelegenheiten der Verwaltung in einem Umfange gezeitigt, wie er nie zuvor erhört gewesen ist. Hierin liegt für die verantwortliche Führung der Geschäfte der einzelnen Ressorts eine schwere Gefahr, die ganz unvermeidlich ein Nachlassen der Bande der Disziplin und des dienstlichen Gehorsams zur Folge haben muß. Es ist nicht Aufgabe des Reichstags, in dieser Weise die Vorsehung für die Beamten, für die